

# HOHLER STEIN, ROTHENSTEINE UND JUNGFERNHÖHLE

ARCHÄOLOGISCHE FORSCHUNGEN ZUR PRÄHISTORISCHEN  
NUTZUNG NATURHEILIGER PLÄTZE AUF DER NÖRDLICHEN  
FRANKENALB

herausgegeben von  
Frank Falkenstein

Mit Beiträgen von  
F. Falkenstein, L. Hendel, E. Noack und T. Seregély

107 Seiten mit 125 Abbildungen

Gedruckt mit Unterstützung der Oberfranken-Stiftung



Hrsg.: F. Falkenstein  
Satz und Layout: M. Honeck

Institut für Altertumswissenschaften  
Lehrstuhl für Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie  
Julius-Maximilians-Universität Würzburg  
Residenzplatz 2, Tor A  
97070 Würzburg  
[l-vfg@uni-wuerzburg.de](mailto:l-vfg@uni-wuerzburg.de)  
[www.vfg.uni-wuerzburg.de](http://www.vfg.uni-wuerzburg.de)

© 2012

ISBN:

Druck und Produktion: Druck + Papier Meyer GmbH, Südring 9, 91443 Scheinfeld

# INHALT

F. Falkenstein und T. Seregély	
Vorwort.....	IV
F. Falkenstein	
Felstürme und Schachthöhlen.	
Zur kultischen Nutzung ‘naturheiliger’ Plätze auf der Fränkischen Alb.....	2
L. Hendel	
Archäologische Forschungen am Hohlen Stein bei Schwabthal .....	22
E. Noack	
Die Menschen- und Tierknochenfunde vom Hohlen Stein bei Schwabthal .....	36
T. Seregély	
Die Rothensteine bei Stübig. Felsturmopferplatz und schnurkeramische Steilhangesiedlung.....	44
T. Seregély	
Nicht überall Ritus durch die Zeiten. Die Sondagen am Kemitzenstein bei Kümmerdreuth, am Katzenstein bei Hetzelsdorf und im Haag bei Wattendorf .....	56
T. Seregély	
Neolithische Siedlungen und vergessene Funde. Neues zur Jungfernhöhle bei Tiefenellern.....	64
F. Falkenstein	
Das bronzene Lappenbeil von den Rothensteinen bei Stübig. Ein Beitrag zu den bronzezeitlichen Beildeponierungen in Nordbayern .....	74
Literaturverzeichnis .....	100

## VORWORT

Hunderte prähistorische Grabhügel, die sich zu meist in den Forstgebieten des Fränkischen Jura bis heute obertägig erhalten haben, zeugen von einer dichten Besiedlung in urgeschichtlichen Epochen. Wie die Vielzahl der Hügelgräberfelder in exponierten oder verkehrsgünstigen Lagen erkennen lässt, hat bereits der urgeschichtliche Mensch seinen Lebens- und Wirtschaftsraum als Rituallandschaft geformt. Die Naturausstattung dieser Rituallandschaften weist nicht selten Höhlen und auffällige Felsformationen auf, die als ‘naturheilige’ Plätze den Menschen zu einer kultischen Nutzung einladen. So verwundert es nicht, dass wir auf der Fränkischen Alb mit Schachthöhlen und Felstürmen zwei prägnante Formen von urgeschichtlichen Kultplätzen vor Augen haben.

Die Hochfläche der Nördlichen Frankenalb ist dort, wo sie einer landwirtschaftlichen Nutzung unterliegt, massiven Bodenerosionsprozessen ausgesetzt, was im Laufe der Zeit eine großflächige Zerstörung von archäologischen Fundplätzen zur Folge hat. Innerhalb der prähistorischen Siedlungslandschaft bildeten die exponierten Dolomitkuppen häufig Foki urgeschichtlicher Aktivitäten unterschiedlichster Art. Einerseits unterliegen die zerklüfteten Karsterscheinungen einer intensiven natürlichen Verwitterung, andererseits bieten sie zugleich vielfältige Sedimentfallen, etwa in Form von Spalten, Höhlen und Schuttkegeln, die bedeutende archäologische Archive enthalten können. Da die Dolomitstöcke bis heute von der landwirtschaftlichen Nutzung kaum berührt werden, sind archäologische Funde und Befunde in ihrem unmittelbaren Umfeld häufig erhalten. Allerdings fassen wir an den Felsstöcken oft komplexe Befundsituationen, in denen archäologische und natürliche Schichten miteinander verzahnt sind.

Von der Professur für Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie der Universität Bamberg wurden im vergangenen Jahrzehnt unter Leitung von T. Seregély eine Reihe von Forschungsgrabungen am Motzenstein bei Wattendorf (2003-2006) und an den Rothensteinen bei Stübig

(2003, 2007) durchgeführt, die bemerkenswerte Ergebnisse erzielten.

Durch diese Resultate ermutigt entstand die Idee, eine Auswahl von ‘naturheiligen’ Felsformationen, an denen Kultplätze nachgewiesen oder vermutet werden, archäologisch zu untersuchen. Ziel ist es, die menschlichen Aktivitäten an den ‘naturheiligen’ Plätzen nach archäologischen Perioden getrennt zu rekonstruieren und zu vergleichen. Auf diese Weise soll das Ritualgeschehen in den ‘Naturheiligtümern’ der Nördlichen Frankenalb herausgearbeitet und in einen kulturgeschichtlichen Kontext gestellt werden.

Das Kooperationsprojekt zwischen dem Lehrstuhl für Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie der Julius-Maximilians-Universität Würzburg und der Professur für Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie der Otto-Friedrich-Universität Bamberg wurde in den Jahren 2008 bis 2010 von der Oberfrankenstiftung in maßgeblicher Weise gefördert. Weitere finanzielle Mittel stellten die Stadt Bad Staffelstein und die Gesellschaft für Archäologie in Bayern zur Verfügung. Unter der operativen Leitung von T. Seregély wurden im Rahmen von Feldforschungspraktika mit Studierenden der Universitäten Bamberg und Würzburg archäologische Prospektionen und Ausgrabungen an sechs verschiedenen Dolomitformationen durchgeführt, so am Hohlen Stein bei Schwabthal, Lkr. Lichtenfels (2008), auf dem Vorplatz der Jungfernhöhle bei Tiefenellern, Lkr. Bamberg (2008, 2009), an den Rothensteinen bei Stübig, Lkr. Bamberg (2009), am Kemitzenstein bei Kümmerdreuth, Lkr. Lichtenfels (2009), am Katzenstein bei Hetzelsdorf, Lkr. Forchheim (2010) und im Haag bei Wattendorf, Lkr. Bamberg (2010). Weitere mögliche ‘naturheilige’ Plätze, die zur Erforschung ins Auge gefasst wurden, wie der Druidenhain bei Wohlmannsgesees, Lkr. Forchheim, waren für archäologische Forschungen leider nicht zugänglich.

Die komplizierten Ablagerungs- und Überlieferungsbedingungen an den Felsstöcken erfordern eine besonders sorgfältige Ausgrabungstech-



nik. Bewährt haben sich kleinteilige Grabungsschnitte an unterschiedlichen Geländesituationen mit einer dichten Dokumentation von Bodenprofilen und Plana sowie eine konsequente dreidimensionale Einmessung der Funde. Die aufwendige digitale Grabungsdokumentation erlaubt es dabei, die taphonomischen Prozesse zu rekonstruieren, die zur Entstehung von Kulturschichten beitrugen.

Nach dem vorläufigen Abschluss der Feldforschungen im Jahre 2010 ist die Aufarbeitung der

Funde und Grabungsdokumentation fortgeschritten, so dass es nun an der Zeit erscheint, die wichtigsten Zwischenergebnisse der Forschungen einer interessierten Leserschaft zu präsentieren. Die Beiträge von Lydia Hendel und Elisabeth Noack zu den Forschungen am Hohlen Stein stellen Zusammenfassungen ihrer Magisterarbeiten dar. Die Auswertung der Ausgrabungen an den anderen Plätzen ist im Rahmen weiterer universitärer Abschlussarbeiten geplant.

Frank Falkenstein  
Timo Seregély

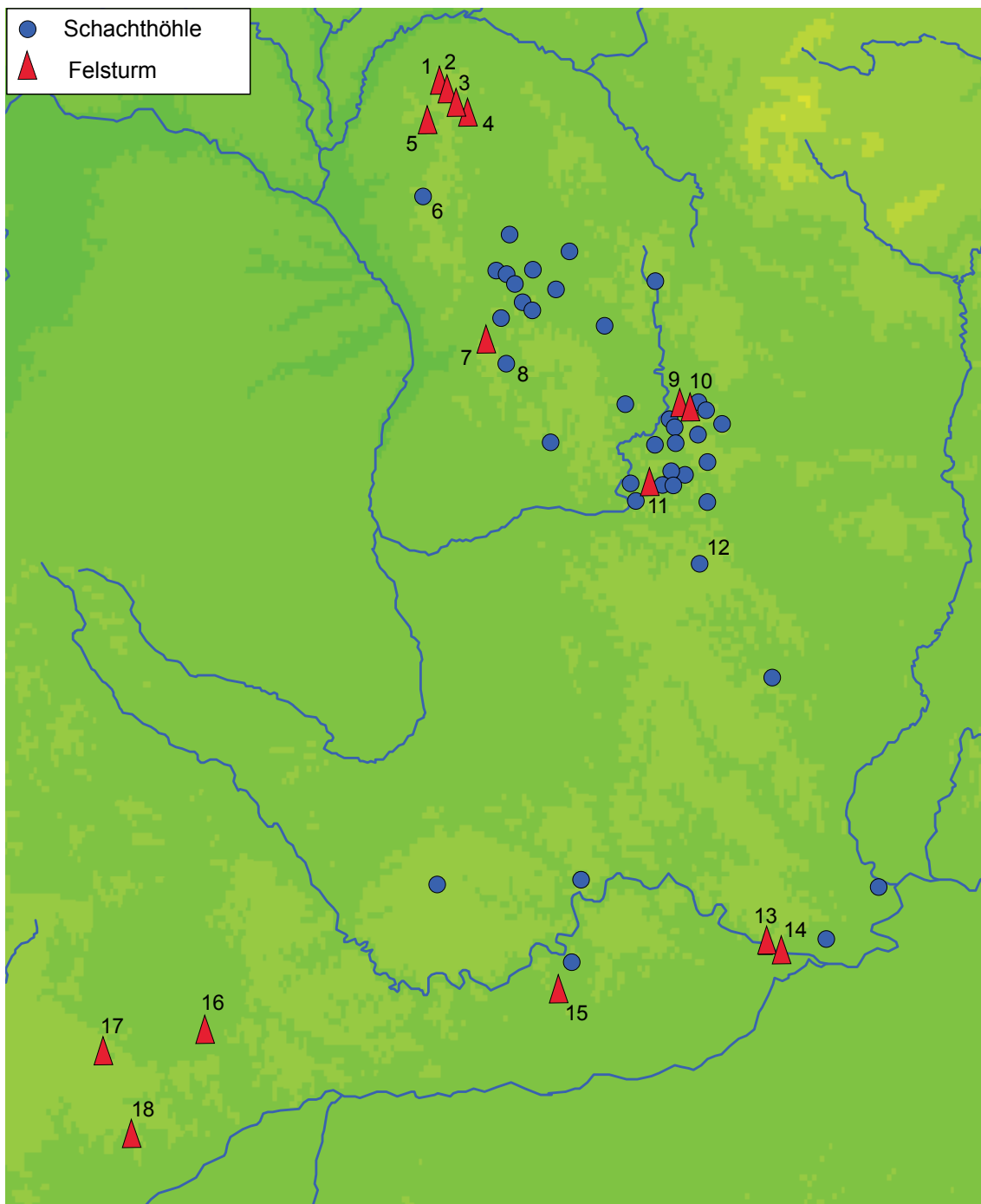


Abb. 1 Verbreitung von Kulthöhlen und Felsturmfundplätzen im Fränkischen Jura (nach Leja 1995, ders. 2002).  
 1 Hohler Stein; 2 Kemitenstein; 3 Haag; 4 Motzenstein; 5 Rothensteine (Stübig); 6 Jungfernhöhle; 7 Katzenstein; 8 Dietersberghöhle; 9 Rabenfels; 10 Maximilianfelsen; 11 Neutrasfelsen; 12 Peterloch; 13 Schellnecker Wand; 14 Maifelsen; 15 Abschnittswall „Brand“; 16 Rollenberg; 17 Weiherberg; 18 Osterstein.

# FELSTÜRME UND SCHACHTHÖHLEN. ZUR KULTISCHEN NUTZUNG ‘NATURHEILIGER’ PLÄTZE AUF DER FRÄNKISCHEN ALB

FRANK FALKENSTEIN

Das Karstgebirge der Fränkischen Alb ist reich an imposanten Felsformationen wie Felstürmen und Felswänden, Blockfeldern, Dolinen und Höhlen. Aufgrund ihrer außergewöhnlichen Erscheinung, der monumentalen Dimension oder der besonderen Landschaftseinbettung üben derartige Felsgebilde bis heute eine mystische Faszination auf den Menschen aus. Bis in historische Zeit beflügelten Felstürme und Höhlen die Fantasie der Menschen zu Märchen und Sagen, in denen sie oft als unterirdische Wohnstatt mythischer Geschöpfe verortet wurden. Und noch heute meinen wir bisweilen, einen *spiritus loci* an diesen Plätzen wahrzunehmen. Möglicherweise hat auch der vorgeschichtliche Mensch derartige Orte mit starker Ausstrahlung als ‘naturheilig’ empfunden.

Tatsächlich bietet ein vielfältiger archäologischer Fundstoff Hinweise auf eine intensive und wechselvolle Nutzung mancher Plätze mit ‘naturheiligem’ Habitus. Insbesondere, wenn die Stellen aufgrund ihrer Naturausstattung für Wohnplätze ungeeignet erscheinen, ist man seit Beginn der archäologischen Erforschung geneigt, in ihnen Kultplätze zu erblicken. Doch verbirgt sich nicht am Fuße jeder bizarren Felswand und nicht in jedem Höhlenschacht der Frankenalb eine archäologische Fundstätte. Vielmehr scheint der Mensch über die Jahrtausende hinweg bestimmte Naturdenkmäler mit Vorliebe aufgesucht zu haben. Die Gründe hierfür sind so vielfältig wie die Felsgebilde selbst und müssen in jedem Einzelfall aufs Neue erhellt werden. Auch wenn nicht jeder archäologische Fundniederschlag an einem ‘naturheiligen’ Platz auf kultische Aktivitäten zurückzuführen ist, bieten derartige Stellen doch besondere Möglichkeiten, prähistorische Kultplätze im Gelände genauer zu fassen.

## STAND DER FORSCHUNG

### SCHACHTHÖHLEN

Mit ‘Opferschächten’ und ‘Felsturmopferplätzen’ wurden von der Urgeschichtsforschung zwei Arten von prähistorischen Kultplätzen auf der Frankenalb identifiziert und beschrieben. Bereits seit dem 18. Jahrhundert sind Schachthöhlen neben Horizontalhöhlen Gegenstand archäologischer Untersuchungen. Ferdinand Leja verzeichnete Mitte der 1990er Jahre 38 bekannte Schachthöhlen mit urgeschichtlichen Funden. Von diesen waren bereits 10 vollständig ergraben, in etwa ebenso vielen hatten Teiluntersuchungen stattgefunden.<sup>1</sup>

Grundsätzlich ist die Verbreitung der in vorgeschichtlicher Zeit genutzten Schachthöhlen an das natürliche Vorkommen derartiger Karstgebilde auf der Frankenalb gebunden. Dennoch fallen kleinregionale Konzentrationen der Fundstellen im Umfeld des oberen Pegnitztales (Mittlere Frankenalb) sowie in der Fränkischen Schweiz (Nördliche Frankenalb) ins Auge, wohingegen derartige Relikte auf der Südlichen Frankenalb nur vereinzelt entdeckt wurden (Abb. 1). Vielleicht ist es kein Zufall, dass sich die urgeschichtlichen Kultschächte entlang der Flusstäler von Wiesent, Pegnitz und Altmühl häufen, die auch in prähistorischer Zeit als natürliche Verkehrsadern durch die Frankenalb von Bedeutung waren.

In den Füllschichten und Schuttkegeln von Schachthöhlen wurden eingeworfene Keramik, Tierknochen, Brandreste und Kleinfunde aus dem Neolithikum und den Metallzeiten geborgen. Hiermit vermengt finden sich auch immer wieder menschliche Skelettreste in teils bemerkenswerter Anzahl. Hochrechnungen

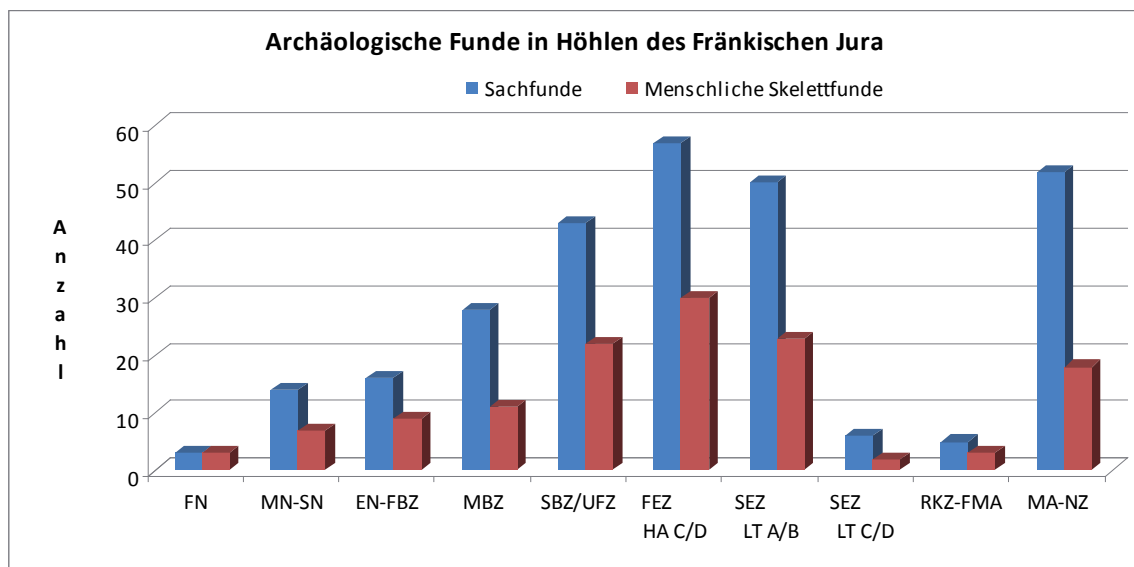


Abb. 2 Zeitliche Verteilung von Sachfunden und menschlichen Skelettresten aus Höhlen des Fränkischen Jura (nach Graf/Graf 2008, Abb. 15, 16). FN: Frühneolithikum; MN: Mittelneolithikum; SN: Spätneolithikum; EN: Endneolithikum; FBZ: Frühbronzezeit; MBZ: Mittelbronzezeit; SBZ: Spätbronzezeit; UFZ: Urnenfelderzeit; FEZ: frühe Eisenzeit; SEZ: späte Eisenzeit; RKZ: römische Kaiserzeit; FMA: Frühmittelalter; MA: Mittelalter, NZ: Neuzeit

von Norbert und Renate Graf zufolge sind in Nordbayern 300 bis 400 Schachthöhlen mit archäologischen Funden zu erwarten, darunter alleine etwa 100 Höhlen mit menschlichen Skelettresten.<sup>2</sup> Gemessen an der langen Zeitspanne von mehr als drei Jahrtausenden markieren die Sach- und Skelettfunde der Jungsteinzeit (ca. 5500-2200 v. Chr.) in Höhlen der Frankenalb eine lediglich sporadische Nutzung (Abb. 2). Ab der Mittelbronzezeit (ca. 1600-1300 v. Chr.) und in der Spätbronze- bzw. Urnenfelderzeit (ca. 1300-800 v. Chr.) ist ein Trend zu einer gehäuftten Belegung von Höhlen festzustellen, der in der frühen Eisenzeit (Hallstattzeit, ca. 800-450 v. Chr.) seinen Höhepunkt erreicht. In dem darauffolgenden Abschnitt der späten Eisenzeit (Frühlatènezeit, ca. 450-300 v. Chr.) geht die Nutzung von Höhlen, gemessen an der absoluten Anzahl von Fundplätzen, zurück und bricht um die Zeit der Keltenwanderungen nahezu vollständig ab.<sup>3</sup> Die über die Metallzeiten kontinuierliche Entwicklung des Fundaufkommens in Höhlen auf der Frankenalb sowie das daran gekoppelte Auftreten von menschlichen Skelettresten lassen eine traditionsgebundene und rituelle Nutzung von Höhlen erwarten.

Als geradezu paradigmatisch für die Deutung der fränkischen Höhlenfundplätze mit Menschenknochen erwiesen sich die Forschungen von Otto Kunkel in der Jungfernhöhle bei Tiefenellern im Jahre 1952 (Abb. 3). Gestützt durch die Ergebnisse der anthropologischen Bearbeitung der Skelettreste durch Gisela Asmus interpretierte Kunkel die linearbandkeramischen Menschenreste als Relikte ritueller Tötungen mit anschließender Zerstückelung und Anthropophagie (Abb. 4).<sup>4</sup>

Etwas gleichzeitig zu den Forschungen Kunkels an der Jungfernhöhle stellte Josef Richard Erl die Denkmälergruppe der Schachthöhlen mit menschlichen Skelettresten auf der Frankenalb am Beispiel der Dietersberghöhle bei Egloffstein als Relikte eines metallzeitlichen Opferkultes heraus.<sup>5</sup>

Untermauert wurden diese Ergebnisse scheinbar durch die Forschungen von Günter Behm-Blancke in den Gipskarsthöhlen des Kyffhäusergebirges bei Bad Frankenhausen (Thüringen), wo dieser kannibalische Opferrituale der Bronzezeit zu erkennen glaubte.<sup>6</sup>

Diese in den 1950er Jahren formulierten Lehrmeinungen prägten die Forschung für die zwei-

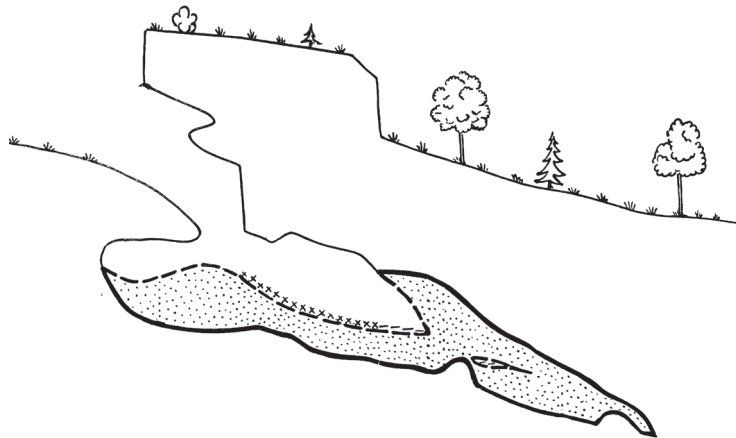


Abb. 3 Jungfernhöhle bei Tiefenellern. Profil durch die Höhle vor Beginn der Ausgrabungen 1952 (nach Kunkel 1955, Taf. 49).

te Hälfte des 20. Jahrhunderts. So werden die Schachthöhlen von manchen Gelehrten bis in jüngere Zeit als Opferschächte angesehen, an denen Menschenopfer<sup>7</sup> dargebracht und kanibalische Rituale<sup>8</sup> vollzogen wurden. In der schriftlichen Überlieferung der antiken Mittelmeerkulturen und in ethnologischen Quellen fand man Anhaltspunkte für die Praxis des Menschenopfers, vor deren Hintergrund eine derartige Deutung der mitteleuropäischen Schachthöhlen plausibel erschien.<sup>9</sup>

Im Lichte moderner anthropologischer Untersuchungen und quellenkritischer Betrachtungen unter neuen methodischen Gesichtspunkten regten sich seit den 1990er Jahren zunehmend

kritische Stimmen gegen das stereotype Deutungsmuster der Opferhöhle. Im Falle der Jungfernhöhle vermutete Heidi Peter-Röcher aufgrund der demographischen Zusammensetzung der Individuen, was Jörg Orschiedt schließlich durch eine anthropologische Neubearbeitung nachzuweisen gelang: Die linearbandkeramischen Skelettreste in der Jungfernhöhle repräsentieren eine Bestattungsgemeinschaft, die wahrscheinlich in Form von Sekundärbestattungen in die Höhle eingebracht wurde.<sup>10</sup>

Mit den archäologischen Untersuchungen auf dem Vorplatz der Jungfernhöhle 2008 und 2009 wurde auch ein Teil des Höhlenausbaus der Grabung von O. Kunkel angetroffen und einer genauen Sichtung unterzogen. Das hierbei

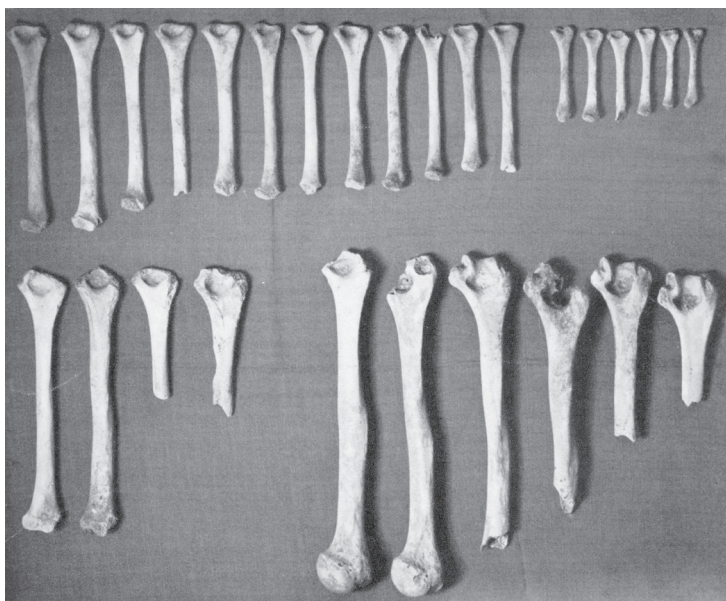


Abb. 4 Jungfernhöhle bei Tiefenellern. Auswahl von menschlichen Skelettresten aus dem Neolithikum: Linke Oberarmknochen von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen (nach Kunkel 1955, Taf. 19).

geborgene Fundmaterial stützt einmal mehr die Interpretation der linearbandkeramischen Menschenreste als Relikte von Bestattungen (vgl. Beitrag Seregély in diesem Band S. 64ff.).

Angeregt durch die spektakulären Ergebnisse aus der Lichtensteinhöhle bei Osterode (Niedersachsen), die im Zuge ihrer Erforschung eine Umdeutung von einer ‘Menschenopferhöhle’ zu einer ‘Bestattungshöhle’ erfuhr<sup>11</sup>, wurden auch im Fränkischen Jura vermeintliche Opferschächte der Bronze- und Eisenzeit – wie die Dietersberghöhle bei Egloffstein und das Peterloch bei Woppental – einer Revision unterzogen und als Niederlegungsorte für Bestattungen umgedeutet.<sup>12</sup>

Auch wenn anhand des archäologischen Fundstoffs und seiner Befundzusammenhänge Kult-handlungen an Schachthöhlen der Frankenalb nicht grundsätzlich in Frage zu stellen sind, verabschiedet sich die neuere Forschung doch zunehmend von den stereotypen Deutungstopoi ‘Menschenopfer’ und ‘Anthropophagie’. Stattdessen ist man inzwischen verstärkt um eine verfeinerte Ausgrabungsmethodik, differenzierte Fundanalyse und systematische Interpretation der Höhlenfundplätze bemüht.<sup>13</sup>

So gelang es Bettina Stoll-Tucker für die Höhlen des oberen Pegnitztales ein breites Spektrum der menschlichen Nutzung aufzuzeigen. Neben Siedlungs-, Bestattungs- und Abfallhöhlen unterscheidet sie Kult-, Opfer- und Deponierungshöhlen. Dabei klassifiziert sie ‘Kulthöhlen’ als begehbare Hallenhöhlen, in denen Opferhandlungen stattfanden und ‘Opferhöhlen’ als nicht begehbare Schachthöhlen, in die die Reste oberirdischer Opferpraktiken eingeworfen wurden.<sup>14</sup> Trotz übereinstimmender Merkmale wird aus den Unterschieden im Erscheinungsbild der Höhlen und der archäologischen Ablagerungen sowie der Zusammensetzung des Fundmaterials und der Datierung deutlich, dass die religiös genutzten Höhlenfundplätze mannigfache lokale Kulttraditionen widerspiegeln.

#### FELSTÜRME

Türme, Nadeln, Klötze und Wände aus freistehenden, hochaufragenden Dolomithfelsen prägen das Landschaftsbild des Fränkischen

Jura. Zumeist handelt es sich hierbei um fossile Schwammriffe des Jurameeres, die im Verlauf von Jahrmillionen durch die Abtragungsprozesse im Karst freigelegt wurden. Sie können als Verwitterungsprodukte an den Steilhängen von tief eingeschnittenen Tälern auftreten oder werden als erratische Felsgebilde auf der Jurahochfläche angetroffen.

Der Heimatforscher Ernst Frickhinger hatte bereits 1937 bei Grabungen auf einem kleinen Felsplateau der urnenfelderzeitlichen Höhensiedlung auf dem Weiherberg bei Christgarten erstmals „einen Opferplatz der Urnenfelderleute“, auf dem „tierische Brandopfer dargebracht wurden“, erkannt.<sup>15</sup> Die Identifizierung eines prähistorischen Opferplatzes an dem Gipfelfelsen war kein Zufall, denn die Fundstätte lieferte große Mengen von stark verbrannten Tierknochen. In dem kurz zuvor erschienenen Überblickswerk von Ferdinand Birkner zur Ur- und Vorzeit Bayerns wurden mit dem Langackertal und Eisenbühl bei Bad Reichenhall alpine ‘Kultstätten’ beschrieben, die aus sogenannten Knochenschotter, den Resten Tausender verbrannter Tiere, bestanden.<sup>16</sup>

Ebenfalls bereits in den 1930er Jahren wurde der Osterstein bei Unterfinningen als Fundplatz entdeckt, doch blieb die Fundstätte zunächst unbeachtet. An dem Geländesattel vor dem kleinen, exponiert stehenden Felsturm wurden 1951/52 von Hermann Josef Seitz und Rudolf Schottorf Ausgrabungen auf insgesamt 22 Quadratmetern Fläche durchgeführt, die 1956 veröffentlicht wurden (Abb. 10). Aufgrund der für die 1950er Jahre bemerkenswert sorgfältigen Ausgrabung und der detaillierten Fundanalyse kommen Seitz und Schottorf zu dem Ergebnis, dass sich am Osterstein eine ‘vorgeschichtliche Opferstelle’ befunden haben müsse. Aufgrund der auffälligen Häufung von eisenzeitlichen Grabhügeln in der Umgebung wurde von den Autoren der Osterstein mit seinem Umfeld als ‘heiliger Bezirk’ angesprochen.<sup>17</sup>

Im Bereich der Nördlichen Frankenalb ist es das Verdienst des Bamberger Lehrers Hermann Mauer in der Felsturmformation der beiden Rothensteine bei Stübig erstmals eine prähistorische Kultstätte erkannt und 1958 beschrieben zu haben. Die Fundnachricht in der Zeitungs-



beilage „Fränkisches Land“ der Lokalzeitung „Neues Volksblatt“ blieb jedoch zunächst von der Fachwelt unbeachtet.<sup>18</sup> Seit den 1950er Jahren wurden von H. Mauer und anderen Heimatforschern weitere Fundstätten bekannt gemacht, so der Motzenstein bei Wattendorf (1956), der Wüstenstein bei Stadelhofen (1957), der Rothenstein bei Burggrub (1958) und der Kemitzstein bei Kümmersreuth (1982).<sup>19</sup>

Etwa zur gleichen Zeit identifizierte Armin Stroh den Maifelsen bei Essing im unteren Altmühltal (1957) und den Maximilianfelsen bei Krottensee (1958) in der Mittleren Frankenalb als urgeschichtliche Fundplätze. Am Beispiel des Letzteren hat er 1962 die prähistorischen Kultstätten an Felsstürmen als eine neue Gattung obertägiger Bodendenkmäler der Fränkischen Alb in die Forschung eingeführt.<sup>20</sup>

In dem vielbeachteten Artikel von Werner Krämer aus dem Jahre 1966 stellte dieser die prähistorischen ‘Brandopferplätze’ im alpinen Raum erstmals als einheitliche Fundgruppe zusammen. Dabei bezog er auch Fundstätten auf der Schwäbischen Alb (Hägelesberg bei Urspring, Messelstein bei Donzdorf) und auf der Südlichen Frankenalb (Osterstein bei Unterfinningen, Weiherberg bei Christgarten, Rollenberg bei Hoppingen, Schellnecker Wänd bei Altessing) in den Kreis der Brandopferplätze ein. E. Frickhinger war bereits bei Ausgrabungen 1914 auf den Opferplatz auf dem Rollenberg bei Hoppingen gestoßen, hatte diesen jedoch irrtümlich als Siedlungsstelle angesprochen.<sup>21</sup> Krämer gelang es, die Stelle anhand der Fundsituation und Topographie der Gruppe von Opferplätzen zuzuweisen.<sup>22</sup>

Bereits in den Jahren 1925 bis 1928 fanden im Bereich des Abschnittswalls und Felsstocks Brand bei Attenzell im mittleren Altmühltal Ausgrabungen durch Ferdinand Winkelmann statt. Im Jahre 1978 interpretierte Rudolf Albert Maier die Fundstätte aufgrund des kultischen Charakters der Funde (‘Opferreste’, ‘Ritualobjekte’) und der besonderen topographischen Lage als eisenzeitliches ‘Bergheiligtum’.<sup>23</sup>

Zu Beginn der 1980er Jahre stellten W. Dehn und A. Stroh jeweils die Kultplätze an Felsen in einen übergeordneten kulturgeschichtlichen Zusammenhang mit Felsheiligtümern in Alteur-

opa.<sup>24</sup> Doch blieben die Felsstürme im Vergleich zu den Schachthöhlen ein wenig beachtetes Forschungsfeld.

In seiner zusammenfassenden Abhandlung zu Schachthöhlen und Felsstürmen als urgeschichtliche Opferplätze von 1984 nennt R.A. Maier eine Reihe gesicherter Felssturmkuhlplätze auf der Frankenalb, darunter die Schellnecker Wänd im unteren Altmühltal. Allerdings wies er die Opferplätze bei den Felsstürmen Osterstein und Schellnecker Wänd der großen alpinen ‘Sakralprovinz’ der Brandopferplätze zu. Für die Plätze Maifelsen, Maximilianfelsen, Motzenstein und Felssturm Brand prägte Maier in Analogie zu den bereits umschriebenen ‘Schachthöhlen-Opferplätzen’ und den Brandopferplätzen den Begriff der ‘Felssturmopferplätze’. Im Fränkischen Jura meinte er eine metallzeitliche Kultlandschaft mit Schachthöhlen und Felsstürmen zu erkennen, an denen neben Tier- und Sachopfern auch Menschenopfer dargebracht wurden.<sup>25</sup>

Mitte der 1990er Jahre widmete Ferdinand Leja den von ihm entdeckten und langjährig begangenen Felssturmopferplätzen Rabenfels bei Krottensee (1967) und Neutrasfelsen bei Neutras (1957) auf der Mittleren Frankenalb eine ausführliche Darstellung.<sup>26</sup> Leja misst den hoch aufragenden und oft schwer zugänglichen Gipfeln und Plateaus der Felsstürme eine zentrale Bedeutung bei den Opferpraktiken zu. Denn die zahllosen Scherben können nur vom Gipfel des jeweiligen Felsens auf den Schuttkegel am Fuße geraten sein (Abb. 7). Die Felsgipfel sieht er als die eigentlichen Opferstätten, an denen Gefäße mit Speiseopfern dargebracht wurden. Durch die Unbilden der Witterung, wie Starkregen und Stürme, seien die Opferrelikte im Laufe der Zeit von ihren exponierten Standorten hinab befördert worden und lagerten sich zu Halden auf den Erosionskegeln ab.<sup>27</sup>

Mit seiner Studie zu den prähistorischen Brandopferplätzen in Bayern unterzog Rainer-Maria Weiss 1997 auch die von Krämer in den 1960er Jahren benannten Beispiele aus dem Fränkischen Jura einer Revision. Hierbei konnte er den Weiherberg bei Christgarten zuverlässig in rituellen Zusammenhang mit Brandopferplätzen alpinen Gepräges stellen. Den Rollenberg bei Hoppingen klassifiziert Weiss wohl

wegen der exponierten Gipfellage ebenfalls als Brandopferplatz, obwohl dort kalzinierte Knochen fehlen (Abb. 11). Gleichzeitig weist er den Rollenberg sowie den Osterstein bei Unterfinningen und die Schellnecker Wänd bei Altessing einer Denkmälergruppe von 'naturheiligen Opferplätzen an Felstürmen und -wänden' zu.<sup>28</sup>

Die Schellnecker Wänd bei Altessing im unteren Altmühltal bietet aufgrund der regen Ausgrabungstätigkeit an dieser Stelle einen Schlüsselbefund für die Bewertung der Felsturmopferplätze. Der seit den 1940er Jahren bekannte Fundplatz war anlässlich der Bauarbeiten am Rhein-Main-Donau-Kanal mehrfach Gegenstand archäologischer Untersuchungen (Abb. 8). Auf Grabungen von F.B. Naber (1976) folgten Untersuchungen von B.R. Goetze (1981, 1983) und Sondagegrabungen von S. Müller (2000) (Abb. 9). Die Ausgrabungen wurden schließlich von Sabine Müller bearbeitet und 2003 veröffentlicht, so dass wir mit dieser Studie die bisher umfassendste Darstellung zu einem metallzeitlichen Felsturmopferplatz in der Fränkischen Alb vor uns haben.<sup>29</sup>

Der Motzenstein bei Wattendorf zählt zu den prominenten Felsturmfundplätzen der Nördlichen Frankenalb (Abb. 5). Seit seiner Entdeckung in den 1950er Jahren durch H. Mauer lieferte er bemerkenswerte Lesefunde der endneolithischen Schnurkeramik. Anlässlich der Vielzahl schnurkeramischer Siedlungsfunde wurden in den Jahren 2003 bis 2006 unter Leitung von Timo Seregély auf und um den Motzenstein archäologische Untersuchungen durchgeführt, die unlängst ausführlich bearbeitet und veröffentlicht wurden.<sup>30</sup>

Nachdem der vorgeschichtliche Felsturmopferplatz der Rothensteine bei Stübig bereits Ende der 1950er Jahre von dem Heimatforscher H. Mauer entdeckt und als Kultstätte erkannt worden war, fanden dort erstmals in den Jahren 2003, 2007 und 2009 archäologische Untersuchungen statt. Erste Ergebnisse der Ausgrabungen wurden publiziert, ein weiterer Bericht von T. Seregély findet sich in diesem Band.<sup>31</sup>

Nach ersten Fundmeldungen von H. Mauer vom Felsfuß des Hohlen Stein bei Schwabthal (1962) wurde dieser im Jahre 2008 erstmals Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen.<sup>32</sup>

Im Rahmen des hier vorgestellten Forschungsprojektes wurden an seinem Fuß und in seinem nahen Umfeld zahlreiche Grabungsschnitte angelegt, die zu bemerkenswerten Ergebnissen geführt haben (vgl. Beiträge Hendel und Noack in diesem Band).

#### NÖRDLICHE FRANKENALB

Der **Motzenstein** bei Wattendorf (Lkr. Bamberg) bildet einen auf der Hochfläche der Alb gelegenen, zerklüfteten Felsstock aus bis zu 15 m hohen Dolomitblöcken (Abb. 5). Die ältesten Keramikfunde vom Motzenstein datieren in die späte linearbandkeramische Kultur um ca. 5000 v. Chr. Mehrere Kumpfe und ein Fußschälchen fanden sich in einer kleinen Höhle am Nordwesthang der Felsformation, wo sie vollständig und wahrscheinlich aus rituellem Anlass deponiert wurden.<sup>33</sup>

Innerhalb des Endneolithikums, um ca. 2600 v. Chr., befand sich am Fuße und im Schutze des Felsstocks eine schnurkeramische Siedlung mit mehreren Gebäuden. Trotz des weitgehend profanen Charakters der zahlreichen schnurkeramischen Siedlungsfunde sind auch Hinweise auf rituelle Handlungen belegt. Auf dem von Felsen eingerahmten Gipfelplateau des Motzenstein wurde eine sorgfältig angeordnete Setzung aus Mahlsteinen dicht bei einer singulären Pfostengrube angetroffen (Abb. 6). Offenkundig handelt es sich hierbei um eine rituelle Deposition an einem (Kult-) Pfahl, die vielleicht im Sinne eines einmaligen Gründungsopfers anlässlich der Niederlassung an diesem Ort zu verstehen ist. Eine andere Interpretation geht in Richtung eines saisonal für Riten genutzten Ortes, möglicherweise im Rahmen eines Erntekultes.<sup>34</sup> Daneben fanden sich im Siedlungsareal tönerner Miniaturen von Streitäxten und Rädern, die als sakrale Objekte, z. B. im Zusammenhang mit Initiationsriten, gedient haben könnten.<sup>35</sup>

Neben sporadischen Funden der Frühbronzezeit und Urnenfelderzeit sind insbesondere die ältere und jüngere vorrömische Eisenzeit (Ha D/Lt A) nachgewiesen. Eine eisenzeitliche Siedlungsstelle und ein kontemporärer Abfallplatz befanden sich nahe dem Felsstock. Zahlreiche Scherbenfunde von Feinkeramik am Fuße der Felswand können hingegen am ehesten mit



Kulthandlungen erklärt werden. Vielleicht diente ein kleines Felsplateau in der Eisenzeit den Bewohnern der benachbarten Siedlung als lokales Felsheiligtum, an dem Opferrituale ähnlich denen der großen Felsturmopferplätze ausgeübt wurden.<sup>36</sup>

Auf dem steilen, nach Nordwesten gerichteten Oberhang des Rötelsberges befinden sich in nur 50 m Abstand zueinander die beiden wuchtigen Dolomittürme **Großer und Kleiner Rothenstein** unweit des Dorfes Stübig (Lkr. Bamberg). Am Fuß des Großen Rothenstein, insbesondere auf einem flachen Geländesattel, der den Felsen mit dem Berghang verbindet, aber auch im Hangbereich zwischen den Felsformationen und auf den schwer zugänglichen Felsgipfeln wurden zahlreiche Sondierungen (2003, 2007, 2009) durchgeführt und dabei bemerkenswerte Mengen an vorgeschichtlichem Fundmaterial geborgen; darunter zahllose Keramikscherben, Tierknochen, Kleinfunde, Brandlehm und Holzkohlereste.<sup>37</sup> Die Feldforschungen an den Rothensteinen werden von T. Seregély in diesem Band in einem ausführlichen Vorbericht vorgestellt, so dass hier lediglich die wichtigsten Ergebnisse genannt werden sollen.

Ein beträchtlicher Fundniederschlag des Endneolithikums steht mit einer Siedlung der schnurkeramischen Kultur in Verbindung, die zwischen den Felstürmen am steilen Berghang errichtet wurde und etwa gleichzeitig zur schnurkeramischen Siedlung am Motzenstein bei Wattendorf bestand.

Aus der Frühbronzezeit ist ein geringer Fundniederschlag zu verzeichnen, der vielleicht bereits einen rituellen Charakter aufweist. Der überwiegende Teil der Funde kann dagegen der mittleren bis späten Urnenfelderzeit (Ha A2-B3) zugewiesen werden. Aus dieser Zeit stammt eine ausgeprägte Kulturschicht am Fuße des Großen Rothenstein, die offenkundig das Relikt von Opferpraktiken auf dem und um den Felsturm darstellt. Keramikscherben und Tierknochen erscheinen stark zertrümmert, während Brandspuren eher selten beobachtet werden. Die Konzentration der Funde an der Basis des Felsturms spricht dafür, dass Nahrungsoffer vom Gipfelplateau herab geworfen wurden. Gestützt wird die These einer Opferstelle auf dem Felsengipfel durch Scherbenfunde in Felspalten. Daneben könnte der an den Felsturm gelehnte Geländesattel mit einem ebenen, etwa 60 m<sup>2</sup> großen Platz, über den sich die Kultur-



Abb. 5 Motzenstein bei Wattendorf. Ansicht von Süden mit Aufgangsbereich zum Gipfelplateau (Foto: Seregély).



schicht erstreckt, ebenfalls als Opfer- oder Festplatz gedient haben.

Nach einer möglichen Unterbrechung der Kulttradition in der älteren Hallstattzeit (Ha C) ist aus der Späthallstatt-/Frühlatènezeit (Ha D/Lt A) wieder ein deutlicher Fundniederschlag von kultischem Gepräge fassbar. So wurden jetzt Gefäße und vielleicht auch andere Materialien nahe der Felsbasis des Großen Rothenstein in Gruben deponiert. Funde aus der Spätlatènezeit (Lt D) lassen in begrenztem Umfang wiederum kultische Aktivitäten am Ende der vorrömischen Eisenzeit vermuten.

Die Fundüberlieferung am Kleinen Rothenstein war ungleich schwieriger, da an seiner Basis die Bodendecke weitgehend erodiert ist. Doch lassen vereinzelte Scherbenfunde auf dem Gipfelplateau auch dort Kulthandlungen erwarten.

Der **Hohle Stein** bei Schwabthal (Lkr. Lichtenfels) bildet als mächtiger Felsklotz eine auffällige Landmarke am Nordrand der nördlichen Albhochfläche. In der Zeit der späten Linearbandkeramik (um ca. 5000 v. Chr.) befand sich der Hohle Stein am Rande eines ausgedehnten Siedlungsareals. Neben profanen Siedlungsresten finden sich auch bereits Hinweise auf eine kultische Nutzung des Felsens. Auf dem Gipfelplateau des Hohlen Steins fanden in bandkeramischer Zeit augenscheinlich kultische Hand-

lungen statt, in deren Verlauf Keramikgefäße zerschlagen und dem Feuer ausgesetzt wurden. Hierbei könnte es sich um Opferrituale handeln, in denen Nahrung in Gefäßen dargebracht wurde. Während sich auf dem Gipfelplateau nur vereinzelte Keramikreste erhalten hatten, wurden die verstürzten Opferreste (Keramikscherben und Brandreste) in den Schuttfächer am Fuß des Felsens eingelagert.

Menschenknochen und Kremationsreste, die ebenfalls in den Schuttkegel abgelagert wurden, belegen Bestattungsaktivitäten auf und an dem Felsen im Mittel- und Jungneolithikum (5. Jahrtausend v. Chr.).

Erst im Endneolithikum (ca. 2600 v. Chr.) sind durch einen Hausbefund und zahlreiche Funde wieder Siedlungsaktivitäten im nahen Umfeld des Felsklotzes nachgewiesen.

Für die Metallzeiten sind am Eingang einer kleinen Spalthöhle, die horizontal in das Felsmassiv führt, erneut kultische Aktivitäten belegt. Am Übergang von der Mittel- zur Spätbronzezeit (frühes 13. Jh. v. Chr.) wurden hier mit Gefäßresten und Tierknochen wahrscheinlich die Relikte von Opferhandlungen deponiert.

In der älteren vorrömischen Eisenzeit (7.- 6. Jh. v. Chr.) wurde der Vorbereich der Spalthöhle als Sonderbestattungsplatz genutzt, an dem neben wenigen Erwachsenen und Kindern vornehmlich Säuglinge beigabenlos beerdigt wurden.



Abb. 6 Motzenstein bei Watendorf. Mahlsteinsetzung und Pfostenverteilung des Endneolithikums auf dem Gipfelplateau (Foto: Seregély).

Die metallzeitlichen Opfer- und Bestattungspraktiken im Eingangsbereich der Spalthöhle vom Hohlen Stein sind dabei vergleichbar mit den sogenannten Opfer-Schachthöhlen der Nördlichen und Mittleren Frankenalb.

#### MITTLERE FRANKENALB

Der **Maximilianfelsen** bei Krottensee (Lkr. Nürnberger Land) ist ein freistehendes Felsmassiv mit senkrechten Wänden, das durch eine Kluft begangen werden kann. Urgeschichtliche Keramikscherben wurden von A. Stroh am Fuß der Felsgruppe, in den Spalten und vereinzelt auf dem Plateau aufgelesen. Durch die Keramikfunde belegt ist eine Begehung vom Endneolithikum bis in die jüngere vorrömische Eisenzeit (Latènezeit), wobei die Urnenfelderzeit besonders reichlich vertreten ist.<sup>38</sup>

Der **Rabenfels** bei Krottensee (Lkr. Amberg-Regen) erhebt sich als wuchtiger Felsturm 37 m über das Trockental Nestelgrund. Auf dem steilen Schuttkegel am Fuße des Felsturms, auf

dem rückseitigen Felssattel sowie aus den Felsritzen des kahlen Gipfelplateaus wurden von Leja über mehrere Jahrzehnte hinweg zahlreiche keramische Lesefunde geborgen (Abb. 7). Die Datierungen der Keramikscherben vom Rabenfels setzen in der Urnenfelderzeit ein und haben ihren Schwerpunkt in der Späthallstatt-/Frühlatènezeit (Ha D/Lt A).<sup>39</sup> Die Auffassung von Leja, dass auch Keramik der Mittelbronzezeit vorliegt, kann anhand des veröffentlichten Fundstoffs nicht verifiziert werden.

Im Gegensatz zu dem in Talrandlage befindlichen Rabenfels ragt der Dolomitstotzen des **Neutrasfelsen** bei Neutras (Lkr. Amberg-Regen) weithin sichtbar über die Hochfläche der Kuppenalb. Besonderes Kennzeichen des Neutrasfelsen ist seine Passlage an der Wasserscheide zweier Bachtäler, mit denen er über Trockentäler verbunden ist. Die Masse der Funde wurde auch hier unmittelbar unterhalb des Felsens auf dem Hang des Erosionskegels entdeckt. Neben Keramikscherben kamen eine Silexpfils Spitze

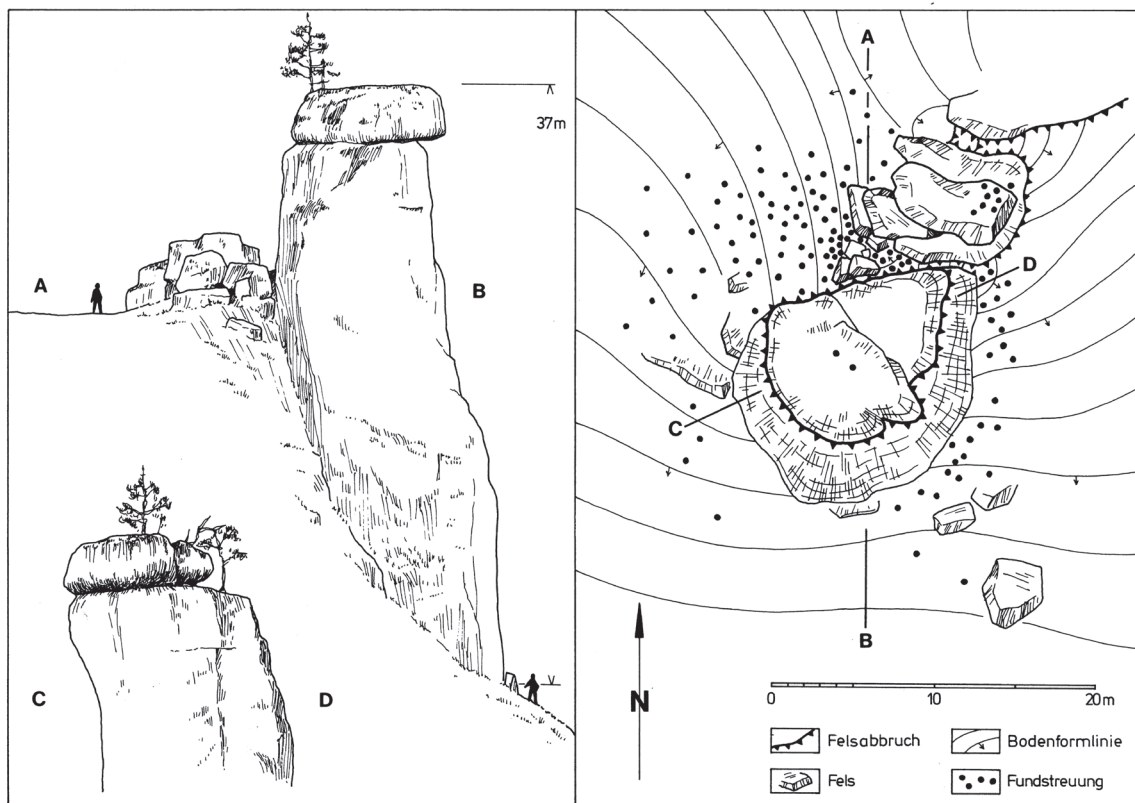


Abb. 7 Rabenfels bei Krottensee. Westseite des Felsturms (A-B) und Südostseite des Gipfels (C-D). Grundriss des Felsturms mit Fundstreuung auf Gipfel, Sporn und Hängen (nach Leja 1995, Abb. 4).



und einzelne kalzinierte Knochenstückchen zutage. Die Keramikfunde datieren überwiegend in die Urnenfelderzeit, wobei die Späthallstatt-/Frühlatènezeit ebenfalls nachgewiesen ist.<sup>40</sup>

#### SÜDLICHE FRANKENALB

Der imposante Felsklotz **Schellnecker Wänd** bei Altessing (Lkr. Kelheim) befindet sich am Südrand des Altmühltals, in exponierter Lage an einer Engstelle des Talausgangs. Die ca. 60 m hohe, überwiegend senkrechte und glattgeschliffene Felswand stellt aus der Entfernung wie aus der Nähe ein eindrucksvolles Naturdenkmal dar (Abb. 8).<sup>41</sup>

Der Schuttfächer am Fuße der Schellnecker Wänd enthält eine amorphe Kulturschicht von bis zu 0,6 m Mächtigkeit, die in hoher Dichte mit Keramikscherben, Holzkohlepartikeln und Knochensplintern durchsetzt ist (Abb. 9).<sup>42</sup> Die stark zerscherbten und zerstreuten Gefäßfrag-

mente zeigen häufig sekundäre Brandspuren. Das breite Formspektrum der Gefäßkeramik entspricht dabei dem zeitgleicher urnenfelderzeitlicher Siedlungen. Anhand der Häufigkeit datierter Keramikfunde kann der Schwerpunkt der Kultaktivitäten in die jüngere Urnenfelderzeit (Ha B1) gestellt werden, wobei die mittlere (Ha A2) und späte Urnenfelderzeit (Ha B2/3) ebenfalls vertreten sind. Bezeichnender Weise datiert der einzige urnenfelderzeitliche Metallfund, eine Spindelkopfnadel, in die ältere Urnenfelderzeit (Bz D/Ha A1), die im keramischen Fundmaterial nicht belegt ist.<sup>43</sup>

Auf Grundlage der minutiösen Befund- und Fundanalyse, eines aufschlussreichen Wurfexperiments und theoretischer Erwägungen gelangt S. Müller zu einer Rekonstruktion und Bewertung der rituellen Vorgänge an der Schellnecker Wänd während der Urnenfelderzeit. Die Fundschicht am Fuß der Felswand repräsentiert dem-



Abb. 8 Schellnecker Wänd bei Altessing. Ansicht der Felswandbasis mit der Fundstelle der Scherbenkonzentration (Foto: Horst Reisinger).



Abb. 9 Schellnecker Wand bei Altessing. Lage der Grabungsschnitte mit Kartierung der Scherbenkonzentration (nach S. Müller 2003, Abb. 35).

nach keineswegs den Opferplatz selbst, sondern eine Halde aus sakralen Abfällen. Diese ist zugleich das letzte Relikt von langfristig und regelmäßig durchgeführten Opferritualen, von denen sich am eigentlichen Opferplatz keine Spuren erhalten haben. Wie zahlreiche Tierknochen und ein hoher Anteil an organischer Substanz in der Kulturschicht erkennen lassen, bestanden die Opfergaben vor allem aus vegetarischer und fleischlicher Nahrung, die in Keramikgefäßen dargebracht wurde. Die eigentlichen Opferhandlungen, in deren Zuge das Opfergut zer schlagen, verbrannt und wahrscheinlich auch konsumiert wurde, haben auf dem Gipfelplateau der Schellnecker Wand stattgefunden. Ebenso regelhaft wie die Opferrituale selbst wurden die Opferreste als sakraler Abfall durch das rituelle Herabwerfen von einem Felssporn entsorgt und durch die Deponierung am Fuß der Felswand einer Profanierung entzogen.<sup>44</sup>

Der **Maifelsen** bei Essing (Lkr. Kelheim) fällt an drei Seiten steil ins Altmühltal ab, sein Gipfelplateau ist von der Hochfläche her begehbar, doch stammen die Lesefunde der Bronze- und Urnenfelderzeit von dem talseitigen Nordhang an seinem Fuße.<sup>45</sup> Aufgrund der schwer zugänglichen und siedlungsungünstigen Lagen schloss Stroh praktische Funktionen der Fundstätten aus und hielt eine Deutung als 'Kultplatz' für wahrscheinlich.

Der kleine Felsturm **Osterstein** bei Unterfinningen (Lkr. Dillingen) ist durch einen schmalen, ca. 30 m langen Sporn mit dem Gipfelplateau des Goldberges bei Laberholz verbunden. Auf dem leicht abfallenden Geländesporn, ca. 8 m von der Basis des Felsturms entfernt erstreckt sich der Fundplatz auf ca. 40 m<sup>2</sup> Gesamtfläche. Bei den Ausgrabungen 1951/52 fand sich im Zentrum eine eng begrenzte



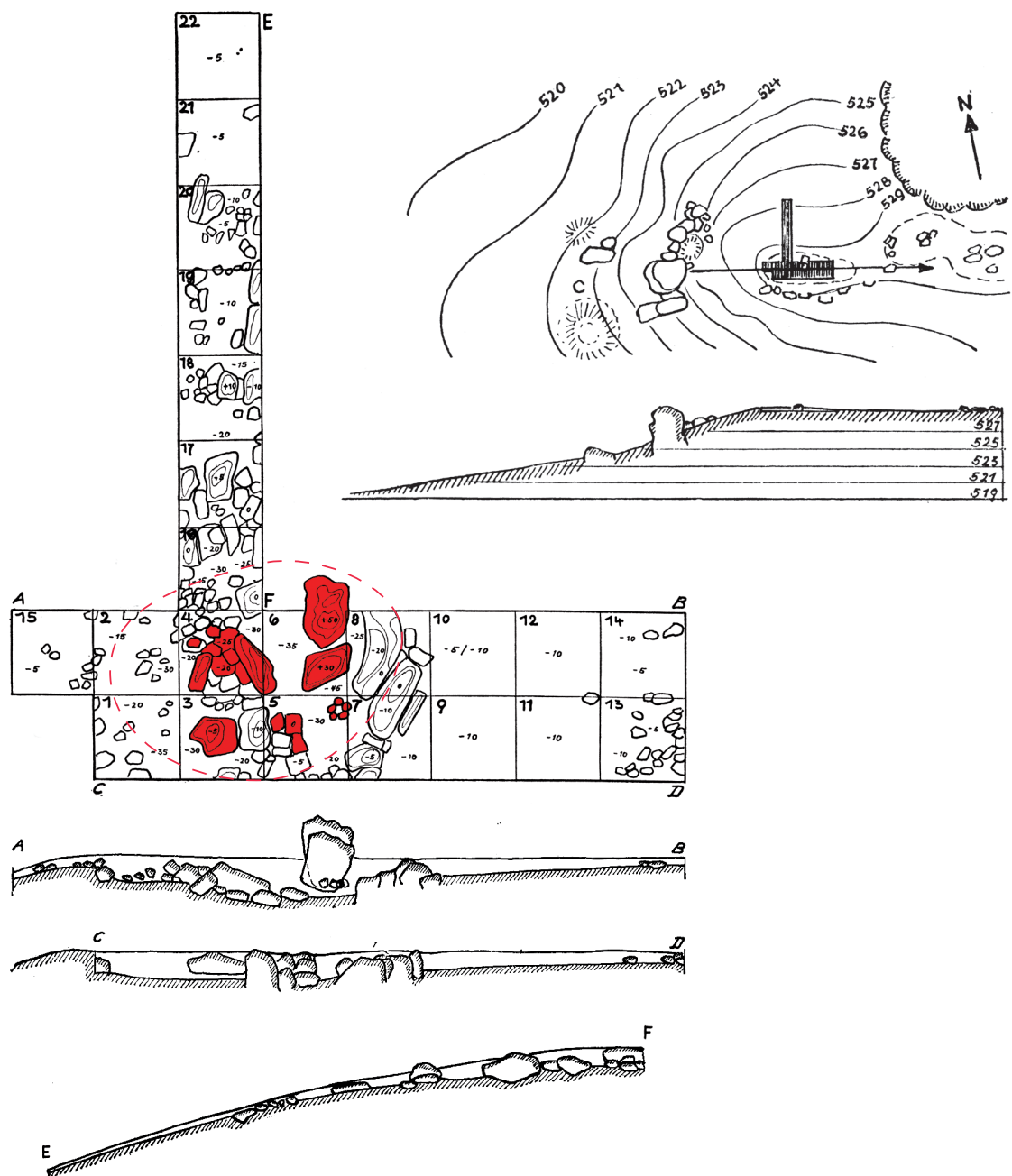


Abb. 10 Osterstein bei Unterfinningen. Lage- und Grabungsplan 1951/52 mit Steinsetzung und Scherbenkonzentration (nach Seitz/Schottorf 1956, Abb. 1).

Hauptkonzentration mit etwa 36.600 Keramikfragmenten auf einer runden Fläche von nur etwa 6 m<sup>2</sup>. In einer flachen Mulde, die bis auf den gewachsenen Verwitterungsboden reichte, befand sich eine verstürzte Setzung aus Blöcken und Steinen (Abb. 10). Im Bereich der künstlichen Steinsetzung wurde eine schwärzliche Kulturschicht von bis zu 0,4 m Mächtigkeit angetroffen, die die höchste Fundkonzentration aufwies. Die Keramikreste weisen

einen extrem hohen Fraktionierungsgrad auf. So sind rund 80 Prozent der aufgesammelten Keramikfragmente nur 0,5 bis 2 cm groß. Anhand zusammenpassender Keramikfragmente konnte nachgewiesen werden, dass die Gefäße bei der Zertrümmerung auf Flächen von 5 bis 7 m<sup>2</sup> verstreut wurden. Zwischen den Keramikscherben wurden nur wenige stark zerschlagene, aber gut erhaltene Tierknochensplitter aufgefunden. Bodenproben aus dem Bereich der

Scherbenhäufung ergaben eine extrem hohe Phosphatanreicherung, die auf große Mengen organischer Substanz zurückzuführen ist. Keramikscherben aus einer Kluft des nahe gelegenen Felsturms belegen Keramikdeponierungen auch auf dem Gipfelplateau. Da der Felsturm Osterstein an seinem hangseitigen Fuß von einem Blockfeld umgeben ist, sind hier deponierte Keramikreste nicht ohne Weiteres nachweisbar. Die Masse des keramischen Fundstoffs ist in die Hallstattzeit (Ha C/D) zu datieren, während andere Epochen nicht sicher vertreten sind.<sup>46</sup>

Innerhalb des von einem Abschnittswall eingefassten Areals im Forststück **Brand** bei Attenzell (Lkr. Eichstätt) wurden auf einem kleinen Felssporn, der als markanter Felsstock 80 m steil ins Schambachtal abfällt, frühbronzezeitliche Keramik sowie in großer Menge Keramikscherben der älteren und jüngeren vorrömischen Eisenzeit (Ha C-Lt A) angetroffen. Unter den Funden befanden sich flache Tonteller, wie sie für Siedlungskeramik als untypisch gelten, stempelartige Tonobjekte, Miniaturgefäße sowie zwei manipulierte menschliche Schädel fragmente. Von R.A. Maier wurde diese Stelle deshalb als Bergheiligtum angesprochen.<sup>47</sup>

Der von E. Frickhinger in den 1930er Jahren innerhalb der befestigten urnenfelderzeitlichen Höhensiedlung **Weihenberg** bei Christgarten (Lkr. Donau-Ries) ausgegrabene Opferplatz befindet sich auf einem kleinen Felspodium dicht am Gipfelfelsen Taubenstein. Unmittelbar nebeneinander wurden zwei Opferstellen angetroffen, die auf unterschiedliche Opferrituale schließen lassen. Die erste Stelle mit einer Ausdehnung von ca. 2,5 m<sup>2</sup> umfasste eine bis zu 30 cm mächtige Schicht mit Scherben und ungebrannten Tierknochen in hoher Dichte. In drei Gefäßen fanden sich Reste von verkohltem Emmerweizenbrei. Nach Westen hin ging die Schicht in eine zweite Opferstelle über, die aus Asche, Holzkohle und Tausenden von kalzinieren Knochenstücken bestand. Bei dem

Knochenbrand konnten Skelettreste von Rind und Schwein identifiziert werden.

Die aus dem Bereich der Opferstellen geborgenen ca. 6400 Keramikfragmente können, soweit datierbar, nahezu ausschließlich in die Urnenfelderzeit (Ha A-B) gestellt werden, wobei die ältesten Keramikfunde möglicherweise der Frühphase der Spätbronzezeit (Bz D) angehören. Weder stratigraphische Beobachtungen noch Keramikfunde erlauben es, die beiden Opferstellen in einen genaueren zeitlichen Bezug innerhalb der Urnenfelderzeit zu stellen.<sup>48</sup>

Der von E. Frickhinger bereits 1914 im Bereich der Ringwallanlage auf dem **Rollenberg** bei Hoppingen (Lkr. Donau-Ries) entdeckte, aber fälschlicherweise als Hausstelle interpretierte Opferplatz befindet sich auf einem mehrere Meter hohen und von Felsen eingerahmten Podium (Abb. 11). Die natürliche Dolomitterrasse bildet dabei den höchsten Punkt des ebenen Gipfelplateaus und den oberen Ausläufer einer Reihe von Felstürmen und -klippen, die sich kammartig den Nordhang des Rollenberges hinabziehen.

Die runde Opferstelle von 4 m Durchmesser umfasste eine ca. 30 cm mächtige Kulturschicht mit teils sekundär gebrannten Keramikscherben (ca. 300 kg), dessen Gros in die ältere und jüngere Urnenfelderzeit (Bz D/Ha A, Ha B) datiert, wobei der jüngere Abschnitt besonders gut ausgeprägt ist. Streufunde, wie die wenigen unverbrannten Tierknochen, zwei kleine Bronzeringe, ein Spinnwirtel und ein Mahlsteinfragment sowie sporadische Keramikscherben des Spätneolithikums und der Frühlatènezeit können als Beimengungen aus Siedlungsmaterial erklärt werden.<sup>49</sup>

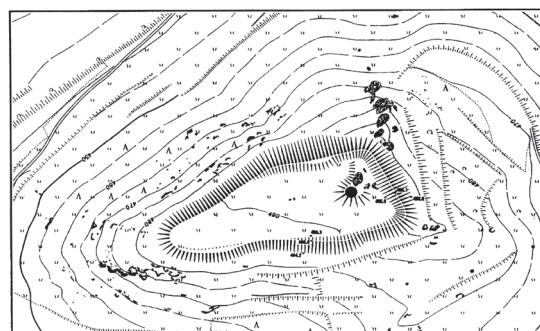


Abb. 11 Rollenberg bei Hoppingen. Topographischer Plan mit Opferplatz (nach Weiss 1997, Abb. 6).

#### RESÜMEE: KULT UND OPFER AN FELSFORMATIONEN DES FRÄNKISCHEN JURA

Die Identifizierung von 'Kult' im Allgemeinen und 'Opfer' im Besonderen anhand von archäologischen Funden und Befunden erfolgt immer in Form von Interpretation. Die Deutung durch den Laien wie durch den Fachgelehrten nähert sich der komplexen prähistorischen Wirklichkeit mehr oder weniger an, ohne sie jemals in ihrer Gänze zu erfassen. Die Richtigkeit der entworfenen Theorien lässt sich *a priori* nicht beweisen, doch können diese im wissenschaftlichen Diskurs auf ihre Validität hin überprüft werden. Die Rekonstruktionen von religiösen Handlungen und ihre wissenschaftlichen Bewertungen haben deshalb stets den Stellenwert von Arbeitshypothesen und bleiben diskutabel.

'Kult' als gebräuchlicher Oberbegriff für sämtliche rituellen Handlungen mit religiöser Prägung werden in der archäologischen Forschung zumeist im Ausschlussverfahren zugewiesen, indem bei Funden und Befunden profane Funktionen etwa im Zusammenhang mit Siedlung, Handwerk oder Wirtschaft ausgeschlossen werden. Die Spezifizierung eines kultischen Brauchtums als 'Opfer' (*sacrificium*) bedarf dagegen konkreter definierender Kriterien. Gelingt es, in den archäologischen Quellen Opferrituale zu identifizieren, eröffnen sich religionsgeschichtliche Fragen nach der Organisation und Absicht des Opfers, den Opfernden und den Adressaten, die von religionswissenschaftlicher Seite zu beleuchten sind.<sup>50</sup>

Der Religionswissenschaftler Carsten Colpe hat hilfreiche Parameter zur Identifizierung von Opferplätzen herausgearbeitet. Von diesen ist die 'Außergewöhnlichkeit' des Raumes bei den hier behandelten 'naturheiligen' Plätzen in besonderem Maße gegeben. Des Weiteren kann anhand der 'Wiederholung' von Handlungen, die praktische Funktionen entbehren, auf religiöse Rituale geschlossen werden.<sup>51</sup> Das Zusammentreffen von naturheiligem Habitus des Platzes und ritueller Kontinuität erlaubt es innerhalb der archäologischen Forschung, Kultplätze mit einer gewissen Plausibilität herauszustellen.

Auch für die Identifizierung von 'Opfern' im archäologischen Quellenbestand benennt Colpe Kriterien. Treten 'Außergewöhnlichkeit' und

'Wiederholung' bei Niederlegungen in Kombination auf, dürfen wir von ritualisierten Depositionen (Opfern) ausgehen. Auch wenn die Darbietung von Opfergaben nicht zwangsläufig an einen Götterglauben gebunden ist, steht hinter dieser jedoch stets eine gewisse Absicht.<sup>52</sup>

Der methodische Ansatz des hier vorgestellten Forschungsprojektes geht von 'naturheiligen' Plätzen aus, die dem äußeren Erscheinungsbild nach als potenzielle Kult- und Opferplätze in Frage kommen. Anhand archäologischer Feldforschungen sollen die menschlichen Aktivitäten an diesen Plätzen während der Urgeschichte in ihrer chronologischen Abfolge rekonstruiert werden. Hiernach wird versucht, profane bzw. funktionale Aktivitäten von kultisch-rituellen zu unterscheiden. Schließlich soll es gelingen, die Abfolge und Entwicklung von religiösen Praktiken an 'naturheiligen' Plätzen darzustellen und in einen religionsgeschichtlichen Zusammenhang zu stellen.

Nach dem vorläufigen Abschluss der Feldforschungen an verschiedenen 'naturheiligen' Plätzen auf der Nördlichen Frankenalb (2008-2010) sollen an dieser Stelle die ersten archäologischen Ergebnisse zusammengefasst und vorläufige Interpretationen gewagt werden. Eine fundierte religionsgeschichtliche Einbindung der Forschungsergebnisse bleibt indessen einer künftigen Gesamtauswertung vorbehalten.

Mit Schachthöhlen und Felstürmen fassen wir auf der Fränkischen Alb 'naturheilige' Geländedeformationen, die in bestimmten Abschnitten der Urgeschichte als Kult- und Bestattungsplätze genutzt wurden. Schacht- und Hallenhöhlen zogen schon seit dem 19. Jahrhundert die Aufmerksamkeit der Vorgeschichtsforschung auf sich, und viele von ihnen können heute als mehr oder weniger gut erforscht gelten. Felstürme und verwandte Felsformationen stellen dagegen ein vergleichsweise wenig untersuchtes Forschungsfeld dar.

Auf der Südlichen Frankenalb sind nur wenige 'Kulthöhlen', zumeist entlang des Altmühltals, bekannt geworden (Abb. 1). Am Unterlauf der Altmühl finden sich mit dem Maifelsen und der Schellnecker Wänd dicht beieinander



zwei Felsturmopferplätze in geographischer Brückenlage zwischen denen der Mittleren bis Nördlichen Frankenalb einerseits und den alpinen Brandopferplätzen andererseits. Auch die Opferplätze Osterstein, Weiherberg und Rollenberg am Südrand des Nördlinger Rieses befinden sich an der nördlichen Peripherie des Brandopferplatz-Kreises. Schachthöhlen und Felstürme mit Kultplatzcharakter finden sich gehäuft auf der Mittleren und Nördlichen Frankenalb. Im Bereich des oberen Pegnitztales und seiner Seitentäler treten zahlreiche Kulthöhlen und einige Felsturmopferplätze (Maximilianfelsen, Rabenfels, Neutrasfelsen) kleinregional vergesellschaftet auf. Indessen fassen wir in der Fränkischen Schweiz bisher ausschließlich Kulthöhlen, und dies, obwohl oder vielleicht auch gerade weil entlang des Wiesenttales und seiner Nebenbäche zahllose bizarre Felsformationen emporragen. Auch wenn nach den jüngsten Geländeuntersuchungen die Zahl der echten Felsturmopferplätze auf der Nördlichen Frankenalb verringert werden muss, bilden diese (Motzenstein, Hohler Stein, Rothensteine) jedoch eine eigene kleinregionale Denkmälergruppe. Die prominente Jungfernhöhle bleibt ein in verschiedener Hinsicht singuläres Beispiel für eine neolithische Bestattungshöhle auf dem nördlichsten Abschnitt der Frankenalb. Doch lässt die jüngste Entdeckung einer als Kultstelle und Sonderbestattungsplatz genutzten Spalthöhle am Fuß des Hohlen Stein bei Schwabthal auch in diesem Teil der Frankenalb metallzeitliche Kulthöhlen erwarten.

Ob das uneinheitliche Verbreitungsbild von Kulthöhlen und Felsturmkultplätzen auf der Frankenalb reale prähistorische Ritualandschaften widerspiegelt oder lediglich ein Produkt der selektiven Geländeaktivitäten bestimmter Forscherpersönlichkeiten darstellt, wird sich in der Zukunft nur durch systematische und großflächige Begehungen und Prospektionen an Höhlen und Felstürmen klären lassen.

#### NEOLITHIKUM

Erste rituelle Aktivitäten an Felsklötzen auf der Hochfläche der Alb sind für das Frühneolithikum belegt (Abb. 12). Am Hohlen Stein bei Schwabthal und am Motzenstein bei Wat-

tendorf scheinen zur Zeit der späten linearbandkeramischen Kultur (um ca. 5000 v. Chr.) erstmals Keramikgefäße, die wohl mit Nahrung gefüllt waren, als Opfergaben deponiert worden zu sein. Am Motzenstein wurden die Gefäße in Karsthohlformen niedergelegt, am Hohlen Stein wahrscheinlich auf dem Gipfelplateau rituell zerstört.

Die in der Jungfernhöhle bei Tiefenellern durch Einschüttungen eingebrachten Sekundärbestattungen des Früh- und Jungneolithikums passen in gewisser Weise zu dem Befund vom Hohlen Stein. Hier lassen sich über das 5. Jahrtausend v. Chr. hinweg immer wieder Brand- und Körperbestattungen nachweisen, die auf dem Gipfelplateau oder in den Klüften des Felsens vorgenommen wurden.

Im Endneolithikum, in einer kurzen Phase der entwickelten Schnurkeramik (um ca. 2600 v. Chr.) wurden im Bereich der Nördlichen Frankenalb Felstürme bevorzugt als Siedlungsstandorte aufgesucht (Motzenstein, Hohler Stein, Rothensteine). Die aufwendige Errichtung von Kleinbauten am steilen Berghang unmittelbar oberhalb der Felstürme Großer und Kleiner Rothenstein ist durch keine funktionalen Gunstfaktoren für Siedlungen zu erklären. Offenbar ließen die Menschen dieser Zeit sich mit Vorliebe im Schatten von Felstürmen nieder, die sie vielleicht als Sitz göttlicher Mächte betrachteten und von denen sie sich deshalb einen besonderen Schutz versprachen. Dass die Felstürme im religiösen Denken der Schnurkeramiker tatsächlich eine zentrale Rolle spielten, belegt eindrücklich die Mahlsteindeponierung vor einer Pfostensetzung auf dem Gipfelplateau des Motzenstein. Der bisher singuläre Befund könnte z. B. als Gründungsopfer gedeutet werden, das anlässlich der Errichtung der Siedlung niedergelegt worden ist. Vielleicht diente er aber auch als ritueller Ort für saisonale Erntekulte oder Zeremonien mit anderem Motiv.

#### BRONZE- UND URNENFELDERZEIT

Funde der Frühbronzezeit werden an den Felstürmen des Fränkischen Jura mit einer gewissen Regelmäßigkeit, jedoch stets in so geringer Zahl erkannt, dass eine funktionale Deutung schwer

fällt (Abb. 12). Während die möglicherweise frühbronzezeitlichen Keramikscherben von der Abschnittsbefestigung Brand bei Attenzell wohl als Siedlungsfunde anzusprechen sind, lassen die Funde bronzener Noppenringe am Felsturm Großer Rothenstein bei Stübig sowie am Motzenstein bei Wattendorf sporadische frühbronzezeitliche Kultaktivitäten, etwa im Sinne von Haaropfern, denkbar erscheinen.

Aus der Hügelgräberkultur fehlen Funde weitgehend an den Felstürmen, obwohl in den fraglichen Kleinlandschaften die allgegenwärtigen mittelbronzezeitlichen Grabhügel eine Präsenz des Menschen belegen. Im Gegensatz zur beginnenden kultischen Nutzung von Schachthöhlen auf der Hochfläche der Alb scheinen Felstürme im 16. bis 14. Jh. v. Chr. noch kein Ort kultischer Praktiken gewesen zu sein.

Obwohl in die Spätbronzezeit (Bz D) die erste sichere Belegungsphase der Brandopferplätze in Bayern fällt, bieten die spärlichen Funde an den Felstürmen des Fränkischen Jura aus dem 13. Jh. v. Chr. noch keinen Nachweis für die Aufnahme einer regelhaften Kulttätigkeit (Abb. 12). Der Einzelfund einer Bronzenadel an der Schellnecker Wänd bei Altessing könnte als 'Einstückdeponierung' klassifiziert werden, die vielleicht das Relikt eines Kleidungsopfers darstellt. Doch steht dieser Fund wohl in keinem funktionalen Zusammenhang mit dem jüngeren Opferplatz. Eine mögliche Kultstelle aus der Übergangszeit von der Mittel- zur Spätbronzezeit (um 1300 v. Chr.) an der Basis des Hohlen Stein bei Schwabthal bezieht sich primär auf den Eingang einer Spalthöhle. Die Deponierung von zertrümmerter Keramik und Tierknochen, die aufgrund der vergleichsweise geringen Fundzahlen als einmalige oder kurzzeitige Deponierung zu betrachten ist, lässt eine rituelle Verbindung zu den Versenkungen in Schachthöhlen vermuten.

Die acht urnenfelderzeitlichen Felsturmopferplätze streuen über den nördlichen, mittleren und südlichen Teil des Fränkischen Jura und bezeugen eine zusammenhängende Rituallandschaft (Abb. 12). Während die Funde vom

Maximilianfelsen, Rabenfels, Neutrasfelsen, Maifelsen und Weiherberg nur allgemein der Urnenfelderkultur zuzuweisen sind, kann nach erster Sichtung der Grabungsfunde von den Rothensteinen die Belegungszeit des Felsturms auf die mittlere bis späte Urnenfelderkultur (Ha A2/B1-Ha B3) und damit auf das 11. bis 9. Jh. v. Chr. eingegrenzt werden. Auch wenn auf dem Rollenberg die Opferaktivitäten vielleicht schon in der älteren Urnenfelderzeit (Ha A) einsetzen, liegt der Belegungsschwerpunkt doch in der jüngeren Urnenfelderzeit (Ha B). Die typochronologische Keramikanalyse zum Felsturmopferplatz Schellnecker Wänd verweist auf den selben Zeitraum (Ha A2-Ha B3). Darüber hinaus ist anhand der variierenden Menge des Fundaufkommens ein Schwergewicht der Opfertätigkeit für die jüngere Urnenfelderkultur (Ha B1) um das 10. Jh. v. Chr. nachgewiesen.

Die sich abzeichnende zeitliche Gleichläufigkeit der Kultaktivitäten an den entfernt gelegenen Felsturmopferplätzen Rothensteine am nördlichen sowie Schellnecker Wänd und Rollenberg am südlichen Rand des Fränkischen Jura stützt die Auffassung von einem übergreifenden regionalen Opferbrauchtum, das im Gesamtgebiet etwa gleichzeitig, um das 11. Jh. v. Chr. aufgekommen sein könnte (Abb. 12).

Weil ein deutliches zeitliches Gefälle zwischen dem Beginn der Brandopferplätze im voralpinen und alpinen Raum einerseits und den Opferplätzen der Frankenalb andererseits besteht, könnten letztere durch die Brandopferplatzsitte angeregt worden sein. Denn beiden Opferplatzarten gemeinsam sind ein Bezug zu exponierten topographischen Lagen mit naturheiligem Gepräge, eine strenge Ortsgebundenheit und eine starre Kultradition. Auch wenn die Opferrituale selbst sich deutlich unterscheiden, liegt ihnen anscheinend ein gemeinsamer religiöser Gedanke zugrunde, nämlich die Darbringung von Opfern in Form der rituellen Vernichtung von Subsistenzprodukten, darunter Keramik, Feldfrüchte, Fleisch bzw. Tierreste.

Das als Opferritual zu umschreibende Kultgeschehen ist bisher am detailliertesten für die Schellnecker Wänd bei Altessing herausgearbeitet worden. Mit einer gewissen Regelmäßigkeit fanden Opferrituale, bei denen Nahrung,

darunter Fleischportionen, in Keramikgefäßen dargebracht wurde, auf dem Gipfelplateau der Felswand statt. Die Gaben wurden zerbrochen und verbrannt, wobei vielleicht ein Teil von der Opfergemeinschaft verzehrt wurde. Nach dem Opferfest wurden die Opferreste durch Werfen von einem kleinen Felssporn über eine Klippe hinweg gezielt entsorgt und damit vielleicht auch einer Profanierung entzogen.

Die Sichtung des urnenfelderzeitlichen Fundmaterials vom Großen Rothenstein bei Stübzig lässt dort ein Opferbrauchtum erkennen, das einerseits dem an der Schellnecker Wand erstaunlich ähnelt, sich doch andererseits in Details unterscheidet.

Der vergleichsweise hohe Anteil an verbrannten Keramikscherben und Tierknochen bei den Opferresten von der Schellnecker Wand weist auf einen Einfluss des alpinen Brandopferbrauchtums hin. Es hat den Anschein, dass bei den an den Rothensteinen geübten Opfer Ritualen die Zerstörung des Opfers durch Verbrennen zugunsten einer intensiven Zer-

trümmerung von Keramik und Tierknochen in den Hintergrund trat.

Zweifellos wurden an den Rothensteinen Opferreste von dem Gipfelplateau herabgeworfen, so dass sie an der Felsturbasis eine Halde bildeten. Doch waren die Felsengipfel des Großen und Kleinen Rothenstein lediglich über Leitern oder Gerüste zugänglich, und auch der Aufenthalt auf den zerklüfteten und abgewitterten Gipfelfelsen war für die Opfernden ein lebensgefährliches Unterfangen. Stattdessen bot der Geländesattel an der Basis des Felsturms einer größeren Festgesellschaft reichlich Platz. Wie auch die flächige Kulturschicht an dieser Stelle vermuten lässt, hat wohl ein Teil der mit dem Opfer verbundenen Festlichkeiten am Fuß des Felsturms Großer Rothenstein, dicht neben der sakralen Opferhalde stattgefunden.

Im Lichte der jüngsten Feldforschungen dürfen auf der Nördlichen Frankenalb lediglich die Rothensteine bei Stübzig als gesicherte Felsturmopferplätze der Urnenfelderzeit in Anspruch genommen werden. An benachbarten

	5500	4400	2800	2200	1600	1300	800				450		0 v. Chr.	
	Neolithikum			FBZ	MBZ	SBZ				FEZ		SEZ		
	FN-MN	JN-SN	EN	Bz A	Bz B-C2	Bz D/ Ha A1	Ha A2	Ha B1	Ha B2/3	Ha C	Ha D	Lt A	Lt B/C	Lt D
<b>Nördliche Frankenalb</b>														
Haag, Wattendorf		S												
Katzenstein, Hetzendorf			u				S					u		
Kemitenstein, Kümmersreuth	u		u											
Hohler Stein, Schwabthal	S, K, B	B	S, K			K				B			u	
Motzenstein, Wattendorf	K		S, K	u		u				u	S, K			
Rothensteine, Stübzig	u		S, K	K			K				K	K		K
<b>Mittlere Frankenalb</b>														
Maximilianfelsen, Krottensee			u	u		K				K		K		
Rabenfels, Krottensee				u	u	K				K	K			
Neutrasfelsen, Neutras	?	?	?	?	?	K				?	K		?	?
<b>Südliche Frankenalb</b>														
Maifelsen, Essing			u	u		K								
Schellnecker Wänd, Altessing		u		u		u	K	K	K					
Rollenberg, Hoppingen		u				u	K	K				S		
Weiherberg, Christgarten						u	K					S		
Brand, Attenzell				S						S, K		S, K		
Osterstein, Unterfinningen										K				

Abb. 12 Chronologietabelle zur Belegung und Funktion von Felsturmfundplätzen im Fränkischen Jura. Gelb: geringe Fundmenge, orange: mäßige Fundmenge, rot: hohe Fundmenge. u: Funktion unbestimmt, S: Siedlungsplatz, B: Bestattungsplatz, K: Kultplatz.

Felstürmen der Kleinlandschaft, wie dem Hohlen Stein, dem Motzenstein und dem Kemitzenstein bei Kümmersreuth ist das Fehlen urnenfelderzeitlicher Funde offenkundig. An dem ebenfalls in Rahmen des Projektes untersuchten Katzenstein bei Hetzelsdorf wurde indessen eine urnenfelderzeitliche Siedlung nachgewiesen.

Aufgrund ihrer isolierten und zugleich verkehrsgünstigen Lage dicht am Nordwesttrauf der Nördlichen Frankenalb dürfen die Rothensteine bei Stübig als zentraler Felsturmopferplatz der umgebenden Kleinregion angesprochen werden. Auch wenn sich eine kontemporäre urnenfelderzeitliche Siedlung im Talgrund am Fuße des Rötelberges deutlich auf die Felstürme bezieht, reichte das Einzugsgebiet des Kultplatzes wohl über den lokalen Siedlungsrahmen weit hinaus. Das an den Rothensteinen ausgeübte Opferbrauchtum fügt sich einerseits erstaunlich gut in überörtliche Opferkonventionen (Schellnecker Wänd) ein, lässt jedoch andererseits ein gewisses Lokalkolorit erkennen, das nicht zuletzt den topographischen Besonderheiten des Platzes geschuldet war.

Im Gegensatz hierzu liegen auf der Mittleren Frankenalb mit Maximilianfelsen, Rabenfels und Neutrassfelsen sowie im Altmühltal mit Schellnecker Wänd und Maifelsen urnenfelderzeitliche Felsturmopferplätze in teils nur wenigen Kilometern Entfernung zueinander. Inwieweit diese benachbarten Kultplätze sich in ihrer Belegung zeitlich überschneiden oder abwechseln und die dort geübten Opferrituale sich gleichen, muss offen bleiben, solange an den Lesefundplätzen keine systematischen Ausgrabungen durchgeführt wurden. Allen gemeinsam ist jedoch die Abräumung der eigentlichen Opferstellen auf den Gipfelplateaus und die Ablagerung von Opferhalden an der Felsturm-basis.

Die urnenfelderzeitlichen Felsopferplätze am Nördlinger Ries lassen ebenfalls einen regionalen Akzent bei der Platzwahl und dem Opferritual erkennen. Die Opferplätze auf dem Weiherberg und Rollenberg beziehen sich nicht auf monumentale Felstürme, sondern liegen auf natürlichen Podien dicht an den exponierten Gipfelfelsen der flachen Bergplateaus

(Abb. 11). Ein auffälliger Unterschied zu den kontemporären Felsturmheiligtümern besteht darin, dass die Opferrelikte an der Opferstelle auf dem Felsgipfel verblieben. Aus diesem Grund vermitteln die *in situ* erhaltenen Opferstellen auf dem Weiherberg und Rollenberg auch einen Eindruck von der ursprünglichen Opfertätigkeit auf den rituell gesäuberten Felsturm-gipfeln.

Die Opferhandlungen konzentrierten sich auf kleine Stellen von nur wenigen Quadratmetern Ausdehnung, an denen Hunderte von Keramikgefäße rituell zertrümmert wurden. Sekundäre Brandspuren an der Keramik bezeugten, dass auch Feuer beim Opferritual eine Rolle spielte. Der Beleg von verkohltem Getreidebrei in einigen Gefäßen auf dem Weiherberg bildet einen wichtigen Nachweis für die Darbringung von vegetarischer Nahrung in Gefäßen. Der innerhalb einer befestigten urnenfelderzeitlichen Höhensiedlung angelegte Kultplatz auf dem Weiherberg umfasste zwei benachbarte Opferstellen, an denen unterschiedliche Rituale gleichzeitig oder nacheinander praktiziert wurden. Neben einer Keramiktrümmerstelle befindet sich eine Opferstelle mit einer Schicht aus kalzinierten Tierknochen, ähnlich den Brandopferplätzen des Alpenvorlandes. Hinsichtlich der topographische Lage und dem Opferritual lassen die Opferplätze Weiherberg und Rollenberg deutliche Bezüge zu dem alpinen Kreis der Brandopferplätze erkennen, an deren Verbreitungsgrenze sie liegen.

#### EISENZEIT

Die Beurteilung der eisenzeitlichen Felsturmopferplätze wird durch chronologische Probleme bei der Keramikansprache eingeschränkt. So gelingt es bisher nicht, Siedlungskeramik der frühen Hallstattzeit (Ha C) von der späten Phase (Ha D) zuverlässig abzugrenzen. Zudem ist der Übergang von der Späthallstatt- zur Frühlatènezeit durch einen bruchlosen Formwandel gekennzeichnet, so dass dieser Zeitabschnitt bei der Keramikansprache oft als typo-chronologische Einheit wahrgenommen wird. Aufgrund dieser chronologischen Unschärfen lässt sich nicht sicher entscheiden, ob das urnenfelderzeitliche Opferbrauchtum an den Felsturmop-

ferplätzen Rothenstein, Maximilianfelsen, Rabenfels und Neutrasfelsen kontinuierlich in die ältere Eisenzeit weitergeführt wurde oder durch einen mehrere Jahrhunderte umspannenden Hiatus von dem Kultgeschehen der Späthallstatt-/Frühlatènezeit (6./5. Jh. v. Chr.) getrennt ist.

Während an den Opferplätzen im unteren Altmühltal (Maifelsen, Schellnecker Wänd) und am Nördlinger Ries (Weiherberg, Rollenberg) gegen Ende der Urnenfelderzeit die Kultaktivitäten abbrechen, bleiben die Felstürme der Mittleren Frankenalb (Maximilianfelsen, Rabenstein, Neutrasfelsen) sowie auch die Rothensteine bei Stübzig weiterhin Ziel von rituellen Handlungen (Abb. 12). Im Falle der benachbart gelegenen Felstürme scheint sich die Belegung von dem in der Urnenfelderzeit frequentierten Neutrasfelsen während der Späthallstatt-/Frühlatènezeit schwerpunktmäßig auf den Rabenfels verlagert zu haben. Die eisenzeitlichen Kultaktivitäten an den Rothensteinen zeigen jetzt ein neues Gepräge; so wurden offenbar die Reste von Opfergaben mit den dazugehörigen Keramikgefäßen nunmehr gezielt in Gruben deponiert.

Ein unlängst entdeckter Sonderbestattungsplatz der Hallstattzeit im Bereich einer kleinen Spalthöhle an der Basis des Felsklotzes Hohler Stein bildet eine wichtige Ergänzung zur Kenntnis des eisenzeitlichen Bestattungsbrauchtums in Grabhügelfeldern auf der Nördlichen Frankenalb.

Doch wurde nicht nur an die lokale Tradition urnenfelderzeitlicher Opferplätze angeknüpft, sondern es wurden auch neue Kultplätze gegründet. Hierzu zählt eine späthallstatt-/frühlatènezeitliche Kultstelle am Motzenstein bei Wattendorf, die anscheinend den Bewohnern der am Fuße des Felsens gelegenen Siedlung als lokaler Felsopferplatz diente.

Die Neugründung eines Opferplatzes nach dem Vorbild der urnenfelderzeitlichen Felssturmplätze fassen wir auch mit dem Osterstein bei Unterfinningen, dessen Belegung in der Hallstattzeit sich gewissermaßen mit den Kultplätzen auf dem Rollenberg und Weiherberg abwechselt. Der direkte Bezug zu einem Felssturm sowie die kleinteilige Zertrümmerung der Keramik innerhalb eines kleinen, durch eine

Steinsetzung begrenzten Platzes führte die urnenfelderzeitliche Kulttradition der Kleinregion beharrlich fort. Ob sich jedoch hinter dem vorgeblichen 'Bergheiligtum' Brand bei Attenzell tatsächlich ein bedeutender Opferplatz der Eisenzeit oder aber eine Höhensiedlung verbirgt, ist beim gegenwärtigen Forschungsstand nicht mit Sicherheit zu entscheiden.

Während auf der Südlichen Frankenalb die Belegung der Opferplätze, ähnlich wie die der voralpinen Brandopferplätze, am Ende der Hallstattzeit abzubrechen scheint, wurde die Kulttradition auf der Nördlichen und Mittleren Frankenalb an manchen Felstürmen nachweislich bis in die Frühlatènezeit weitergeführt (Abb. 12). Doch spätestens im Zuge der weitgehenden Entvölkerung der Fränkischen Alb in der Zeit der Keltenwanderungen (4./3. Jh. v. Chr.) kommen die Kulthandlungen an Schachthöhlen und Felstürmen zum Erliegen. Nur ganz sporadisch und kurzfristig scheint es in der Spätlatènezeit (ca. 1. Jh. v. Chr.) eine Wiederbelebung von Kultbräuchen an manchen 'naturheiligen' Plätzen (Rothensteine) gegeben zu haben.

<sup>1</sup> Leja 2002, 127 ff. 136 f.

<sup>2</sup> Graf/Graf 2008, 29.

<sup>3</sup> Graf/Graf 2008, 31 Abb. 15-16.

<sup>4</sup> Kunkel 1955, 126 ff.; Asmus 1955, 65 ff.

<sup>5</sup> Erl 1953, 275 ff.

<sup>6</sup> Behm-Blancke 1958, 276 f.; vergl. hierzu Peter-Röcher 1994, 97 f.

<sup>7</sup> Maier 1977, 27 ff.; ders. 1984, 207 ff.; Rind 1998, 132 ff.; Graf 2000, 287 f.

<sup>8</sup> Rolle 1970; Ettel 2002, 397 ff., 401, 407; Stoll-Tucker 1997, 151.

<sup>9</sup> Schauer 1981, 406 ff.; Rind 1998, 29 ff.

<sup>10</sup> Peter-Röcher 1994, 99 ff.; Peter-Röcher 1997, 61 ff.; Orschiedt 1996.

<sup>11</sup> Peter-Röcher 1994, 79; Flindt 2004.

<sup>12</sup> Peter-Röcher 1994, 43 ff.; Baum 1999; Peter-Röcher 2003, 87 ff.; Graf/Graf 2008, 29 ff.

<sup>13</sup> Baum 2002, 153; Leja 2002, 134 ff.

<sup>14</sup> Stoll-Tucker 1997, 147 ff.

<sup>15</sup> Frickhinger 1938, 78.

<sup>16</sup> Birkner 1936, 113 f.

<sup>17</sup> Seitz/Schottorf 1956.

<sup>18</sup> Mauer 1958.

<sup>19</sup> Mauer 1956; ders. 1963; Hundt 1957; Hollfelder 1985; Jakob 1982.



- <sup>20</sup> Stroh 1962.
- <sup>21</sup> Frickhinger 1915.
- <sup>22</sup> Krämer 1966, 116 f.
- <sup>23</sup> Maier 1978, 235 ff.
- <sup>24</sup> Dehn 1981; Stroh 1983.
- <sup>25</sup> Maier 1984, 207 ff. Abb. 46.
- <sup>26</sup> Leja 1995.
- <sup>27</sup> Leja 1995, 65 f.
- <sup>28</sup> Weiss 1997, 23 ff. 29 ff. 32, 165 ff.
- <sup>29</sup> Müller 2003.
- <sup>30</sup> Axt und Rad 2005; Seregély 2008; Müller/Seregély 2008.
- <sup>31</sup> Seregély 2004; ders. 2005b; ders. 2008b.
- <sup>32</sup> Mauer 1963; Seregély/Link 2009.
- <sup>33</sup> Bürger 2005.
- <sup>34</sup> Seregély 2008a.
- <sup>35</sup> Seregély 2004; ders. 2005a; ders. 2005c; ders. 2005d; ders. 2008a.
- <sup>36</sup> Ostermeier/Peterek 2008, 159.
- <sup>37</sup> Maurer 1958; Seregély 2004; ders. 2005b; ders. 2008b; ders. in diesem Band.
- <sup>38</sup> Stroh 1962, 46 ff.
- <sup>39</sup> Leja 1995, 47 ff. 61.
- <sup>40</sup> Leja 1995, 55 ff. 61 f.
- <sup>41</sup> Müller 2003, 111 ff.
- <sup>42</sup> Müller 2003, 129 ff.
- <sup>43</sup> Müller 2003, 147 ff. 177 ff. 185 ff. 191 ff.
- <sup>44</sup> Müller 2003, 193 ff.
- <sup>45</sup> Stroh 1965, 184 ff.
- <sup>46</sup> Seitz/Schottorf 1956; Weiss 1997, 29 f. 105 f. 165.
- <sup>47</sup> Maier 1978.
- <sup>48</sup> Frickhinger 1938; Krämer 1966, 116 f.; Ludwig-Lukanow 1983, 21 ff.; Weiss 1997, 24 ff. 103 f. 167.
- <sup>49</sup> Krämer 1966, 117; Ludwig-Lukanow 1983, 36 ff.; Weiss 1997, 23 f. 102 f. 166.
- <sup>50</sup> Gladigow 1984; Kötting 1984.
- <sup>51</sup> Colpe 1970, 31 ff.
- <sup>52</sup> Colpe 1970, 35 ff.